

**Der Propst  
Dr. Christian Stäblein**

**Drei, zwei, eins: Gemeinde – hoffentlich hilfreiche geistliche Lockerungsübungen  
zu Auftrag und Gestalt von Gemeinde heute  
Vortrag vor der Kreissynode Oderland-Spree am 1. April 2017 in Neutrebbin**

Sehr geehrter Präses Lindemann, sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder,

manchmal verbeißen sich Diskussionen ja regelrecht. Dann gehen alle wohlmeinenden Empathie- und Sympathiebekundungen für einen Moment verloren: *Pass auf, höre ich den einen sagen, bei uns gehen am Tag durch die City-Kirche deutlich mehr Besucherinnen und Besucher als bei euch in der Dorfkirche in zwei Jahren zu sehen sind. Und das ist auch Gemeinde, diese Touris: Gemeinde auf Zeit.* - Ach ja, reagiert da die andere in der Debatte und man merkt, wie ihr jetzt auch die Hutschnur platzt: *ach ja, oder sind es nicht doch eher Touristen, die von ihrem geistlichen Passagere-sein wenig hätten, wenn es nicht am Ende die Gemeinde vor Ort gäbe. Die es schon seit 1000 Jahren gibt und vor und nach den zig hübschen Struktur- und Umstrukturierungsprozessen immer noch geben wird. Weil Gemeinde nun einmal die sind, die vor Ort da sind. – Noch da sind, zischt er zurück. Noch, aber nicht mal mehr körperschaftsfähig. – Dafür aber aktiv, presst sie durch die Zähne. Aktiv und so Kern und Keim neuen Gemeindeaufbruchs, so Gott will.*

Liebe Synodale, Gemeinde vor Ort hier, Parochie, klassisch, bewahrt und bewahrend. Gemeinde auf Zeit dort, gewaltig, massenhaft bisweilen, aber schwer greifbar und kaum übertragbar als Modell. Meistens laufen Gespräche dieser Art ja wesentlich ruhiger, hier im schönen Oderland sieht man das grenzerfahren und lokal stabil gewiss ohnehin gelassener. Aber bisweilen gerät man heute kirchlich in solche Dispute, noch öfter, würde ich denken, laufen diese Diskussionen in uns selbst ab, Auseinandersetzung mit inneren Stimmen, entlang an der Frage: was ist Gemeinde? Was kann Gemeinde heute sein? Welche Gestalt hat sie? Welchen Auftrag? Liegt der nun ganz anders als früher oder doch im Grunde unverändert – allen Wandlungen im Außen zum Trotz. Wenn es bei diesen Fragen so richtig knallt, weil dieser sagt: wir müssen viel mehr auf die säkularen Inklusionsformen setzen, die funktionalen Dienste der modernen Gesellschaft, also wir müssen viel mehr auf Religion in der Schule setzen oder auf Seelsorge im Krankenhaus oder Verkündigung in den neuen Medien, nur so bleiben wir jung und bei den Jugendlichen – funktional also das Evangelium angedockt, das ist die moderne Form von Kirche und Gemeinde. Und weil dann jene sagt: nein, wir müssen uns auf alte Stärken besinnen, uralte Formen von geistlichen Gestalten – Klöster mit Einkehrwochenenden, Einführung in Spiritualität und in Fasten und

in Beten an Orten und in Gemeinschaften, die das können, das und nur das ist Gemeinde der Zukunft. Wenn es dann also bei diesen Fragen richtig knirscht und funkt, weil ja am Ende mit der Bevorzugung von diesem und jenem auch Geld verteilt und Wertschätzung aufgebracht und Förderung verabredet wird, wenn es dann also knirscht und funkt, wie ich das jetzt in der Eingangsszene kurz und knapp vorgeführt habe, dann denken wir, die wir in dem Moment daneben sitzen und für den Augenblick auch ganz froh sind, nicht mitten drin zu sein, dann denken wir vielleicht: *Macht euch locker*. Aber wie macht man sich locker – geistlich, theologisch? Naja, die Direktmethoden der Auflockerung sind so anders nicht als bei anderen Lockerungsprozessen. Man reckt und streckt sich, vor allem den Kopf, lässt diesen einen Moment kreisen, von oben nach unten, von rechts nach links. Diese Bewegung bitte vormerken, darauf komme ich ganz am Ende noch einmal zurück. Kopf von rechts nach links, von oben nach unten. Entscheidende geistliche Lockerungsübung, behaupte ich, aber Geduld.

Davor steht eine andere Lockerungsübung – wohlbewährt in Debatten: Das schlichte Zählen. Manche zählen bis 100. Anderen reicht es bis 10, theologisch-geistlich ist sehr zu empfehlen, stets bis drei zu zählen. Bis drei ist wichtig und oft auch ausreichend, in fast allen theologischen Feldern. So ist es etwa in der Predigtlehre und beim Predigen so, dass die einen meinen, es komme nur und entscheidend auf den Text an, Hauptsache und Einziges sei, dass dieser erklärt und ausgelegt wird. Gottes Wort pur. Andere halten dagegen, dass es gar nichts bringt, wenn nicht die Situation, die Menschen, die, die eine Predigt hören, zuerst im Blick sind. Gottes Wort redet an oder es redet ins Leere. Und die dritten betonen, dass Predigt eigentlich nur dann erfolgreich ist, wenn es persönliches Zeugnis ist, wenn der oder die, die predigt, dieses echt und authentisch und von sich aus tut. Da kann man jetzt lange miteinander und gegeneinander argumentieren, das ist auch hilfreich und schärft die Sinne, vor allem den theologischen Sinn, dass Predigen stets in genau diesem Dreieck geschieht: im Dreieck von Text und Hörenden und Person, die predigt. Wer predigt, sollte also – zur Lockerung und zur Vorbereitung – bis drei zählen. Nicht anders in Bildungsprozessen, auch da läuft man immer wieder durch das imaginäre Dreieck von Thema, Lerngruppe und Lehrperson, erst in diesem Beziehungsgeschehen kann Bildung werden, Bildung, bei der das Thema nicht klippschulartig in Köpfe nur eingetrichtert wird, bei dem aber auch nicht der Bildungsprozess nur bei den Lernenden und ihren Bedürfnissen im Kreis versackt und schließlich auch nicht eine Person etwas vermittelt, wozu sie gar keinen Zugang hat. Das didaktische Dreieck ist fundamental für alle Bildungsprozesse. Bis drei zählen können ist in geistigen und geistlichen Prozessen also eine Lockerungsübung par excellence – theologisch tief ist sie in der Trinität angelegt, aber wenn ich damit jetzt anfangen, denken Sie womöglich, das ging aber schnell, dass der Propst sein eigentliches Vortragsthema aufgegeben hat. Das will ich nicht. Alles, was ich voranstellen wollte: Bis drei Zählen und dabei ein wenig Erzählen, das hat nicht Ebay erfunden – 3,2,1 – nein, das ist urgeistliche Lockerungsübung, gerade in theologischer Theorie ums große Ganze. So erstaunt es mich manchmal, wie sich diese Einsicht im Grunde in

allen theologischen Disziplinen umgesetzt hat, nur in dem, was Theologen Kybernetik nennen – also Steuerung, Kirchensteuerung, Kirchenleitung, – und dazu gehört dann auch die Vorstellung von Gemeinde und was Wesen und Auftrag ist, da kommen wir uns manchmal im Zählen unterbestimmt vor, da erscheint es hier und da recht unentspannt einlinig. Gemeinde kontra Übergemeindliches, Parochie gegen Einrichtungen und Werke – so ist es nicht und so will es keiner, so ist es eher ideologieverdächtig als theologisch gerundet.

Auf diesem Hintergrund – und im Grunde als Eule nach Athen, denn in der Praxis und in den Programmen für den Kirchenkreis sind Sie ja, wie ich lesen durfte, schon viel weiter – auf diesem Hintergrund also heute meine Erinnerung an die geistliche Lockerungsübung, beim Thema „Was ist Gemeinde? – Auftrag und Gestalt heute“ erst mal bis drei zu zählen. Und das nicht nur einmal, sondern gleich dreimal. Jetzt kommen also die drei Gliederungsabschnitte meines Vortrags, ich nenne sie einmal vorweg, dann können Sie leichter abschätzen, wo wir sind und haben eine Ahnung, wie lange es wohl noch dauert. Also:

*1 Drei plus eins Gestalten von Gemeinde: Organisation, Gruppe, Gemeinschaft der Heiligen – plus: Gottesdienst*

*2 Drei Verortungen von Gemeinde: Lokal, funktional, translokal*

*3 Drei Orte und ihre Verhältnisbestimmungen: Hierarchien, Parallelsysteme, Komplementärverhältnisse*

*Schluss: Drei Schlussfolgerungen und eine Lockerungsübung mit einfachem Zweischritt*

Sie können jetzt runterzählen, während ich rauf zähle:

### **1) Drei plus eins Gestalten von Gemeinde:**

#### **Organisation, Gruppe, Gemeinschaft der Heiligen – plus: Gottesdienst**

Kirche und Kirchengemeinde, das ist stets eine Form von Organisation. Die 60, 600 oder 6000 Menschen, die eine Kirchengemeinde bilden, sind in der Form strukturierten Handelns eine Organisation. Das ist so selbstverständlich, dass es der Erwähnung eigentlich nicht bedarf. Wenn Menschen in dieser Größenordnung etwas zusammen machen, ist nicht organisiert sein auf Dauer unpraktisch und schädlich. Obwohl es seinen Charme hat: Kirche oder Gemeinde als nichtorganisierte Bewegung, als charismatischer Kreis, als umherziehende Wandergruppe geistlich Ergriffener – die Bilder, die im Neuen Testament gebräuchlich sind, haben dieses Charman-te, Offene in der Bewegung: die Herberge am Weg, die man nutzt und wieder verlässt. Das wandernde Gottesvolk. Das Gotteshaus als Stiftshütte, als Zelt in der Wüste. Viele Kirchenbauten führen uns diese Offenheit der Botschaft Gottes mit ihren Zeltdachandeutungen oder mit ihrem Anklang an die Arche immer wieder vor Augen. Die offene Bewegung – aber nun: Gemeinde ist als Gemeinde stets auch Organisation. Man sieht die Übergänge schon in der Bibel, wenn Leitungspersonen nachgewählt, Ämter profiliert, Kollekten gesammelt und Rundbriefe verschickt

werden. Wenn wir heute sagen: Gemeinde ist Organisation, dann ist dieser im Grunde fast banale Satz zugleich ein theologisches Schwergewicht. Denn er trifft mehrere Nervpunkte der Kirchengeschichte. Der eine Nervpunkt: Gemeinde als Organisation ist ein Rechtsgebilde, heute als eine Körperschaft öffentlichen Rechts. Damit sie das ist und sein darf, braucht es rechtliche Anforderungen, die erfüllt werden. Hoheitliche Befugnisse werden durch entsprechende Verfahren und Kontrollen legitimiert, also transparente Verwaltung, rechtliche Überprüfbarkeit der Handlungen etc. Das alles muss wiederum organisiert sein. Die Gemeinde als Organisation ist heute nicht selten unser Fokus. Denn wir suchen nach der richtigen Größe, auch zahlenmäßigen Größe, in der Aufgaben gut erfüllt, Wege nicht zu lang und Kosten-Nutzen-Abwägungen in sinnvollem Verhältnis stehen. Das ist der eine Nervpunkt: das gut funktionierende, nicht zu teure Rechtsgebilde. Der andere Nervpunkt ergibt sich aus dem, was ich nicht formuliert habe, was aber Generationen vor uns an dieser Stelle gesagt hätten. Die hätten stets formuliert: Gemeinde ist eine Institution. Die Kirchengemeinde ist die Institution schlechthin. Was ist der Unterschied von Organisation und Institution? Die Organisation bestimmt sich von den Mitgliedern her, von Zahl und Ziel, sie fängt an, wenn da Menschen sind, die ihr Ziel verfolgen, sie endet, wenn da keiner mehr ist oder sich das nicht mehr rechnet. Die Institution bestimmt sich nicht von diesen Größen, die Institution verkörpert etwas Gegebenes, Gestiftetes. Das Evangelium ist gestiftet von Jesus Christus, der Auftrag. Dieses vor Ort zu leben und weiter zu geben ist institutionell vorgegeben. Das mag mal besser und mal schlechter gehen, da gibt es Höhen und Tiefen in der Kirchengeschichte, aber es ist nicht die Perspektive der Institution, dass wir das auflösen, verändern, aufheben. Gemeinde Jesu Christi ist da als Kirche vor Ort und diese ist Institution. Das ist der andere Nervpunkt heute, denn wir stehen heute im Übergang, genauer: wir erleben das Ineinander von Institutions- und Organisationsperspektive, wir erleben das Ineinander von Auftrag – ich kann auch sagen: von Tradition – und daneben die Erkenntnis, dass die Mitgliederzahl zum Rechnen zwingt. Zwingt, ob wir das wollen oder nicht. Die meisten Konflikte – und damit, auf dass es nicht so problemorientiert klingt – das meiste Leben in der Kirchenentwicklung heute und den vielen Reformen und Reformprozessen bewegt sich aus und in diesem Spannungsverhältnis: Institution sein – Organisation werden. Auftrag hier, das Institutionelle, die Zahlen, das Machbare, die Zielprozesse dort. Diese Spannung kriegt man nicht immer locker aufgelöst, aber um sie zu wissen, kann schon ein wenig lockerer machen.

Kirche und Gemeinde ist stets Organisation. Und sie ist zugleich eine Gruppe, eine Gruppe von Menschen. Bevor Sie jetzt denken: o, der Banalitätsgrad der Rede nimmt zu – auch in diesem Satz steckt Fundamentales. Denn, klar: Gemeinde vor Ort sind die Menschen, die da sind, die das kirchliche Leben gestalten. Die Gottesdienste. Die Chöre. Den Kinderbibeltag. Den Gemeindegemeinderat. Die, die da sind. Ehrenamtliche, Hauptamtliche, Kerngemeinde, Gelegenheitskirchgänger. Das ist eine bestimmte Menge, eine Art Gruppe, die mal größer, mal kleiner ist und hoffentlich stets wächst. Es ist sozusagen die Realpräsenz von Kirche, von Gemeinde. Sind die

nicht, ist nichts, verfällt der Kirchturm, vermottet das Büro. Warum ich das so betone? Weil diese Gruppe von Menschen ja mitnichten identisch ist mit den rechtlich erfassten Organisationsmitgliedern. Da sind im Kirchbauverein die, die vor 30 Jahren ausgetreten sind oder auch nie eingetreten waren. Da sind am Kinderbibeltag hoffentlich viele, die gar nicht getauft sind. Da begleitet die GKR-Vorsitzende zu jedem Gottesdienst der katholische Partner. Die Gruppe, die in der Kirchengemeinde aktiv ist, ist stets und Gott sei Dank vielfältig! Neulich sagte mir ein Pfarrer den für mich denkwürdigen Satz: alle bei uns in der Kerngemeinde Aktiven sind keine Kirchenmitglieder. Das wird vielleicht nicht überall die Regel sein, aber es sagt etwas. Wir sollten nie das einfach ineinander schieben: Organisation und Realpräsenz vor Ort. Lieber bleiben wir missionarisch fröhlich und gruppentechnisch weit und offen. Übrigens: diese Einsicht steht im Zentrum der Kirchengemeinden in England, den sogenannten fresh expressions of church, also den „frischen Erfahrungen von Kirche“, kurz fresh X. Sie verlagern gemeindliches Leben an andere Orte, säkulare, alltägliche, Orte, an denen Menschen in Gruppen präsent sind: Bibelgespräch in der Kneipe, Gebetskreis beim Skateboardtreff, Kletterkirche im Wald. Und und und. Gemeinde bei den Gruppen – weil Gemeinde immer eine Gruppe ist, Menschen, die miteinander entdecken, dass man sich Gottes Wort nicht selbst sagt, dass es einem gesagt wird und im Teilen im Miteinander wächst.

Organisation – Gruppe – 1, 2 – drei ist: Gemeinde ist Gemeinschaft der Heiligen. Da muss man natürlich gleich hinterherschoben: in gut evangelischem Sinn, im Sinne unseres Bekenntnisses: wir sind alle als von Gott in der Taufe Gerufene Heilige. Heilige meint: von Gott in seine Nähe Gerufene und Gezogene. Bei dem Wort Heilige geht es also nicht um Moral oder Vorbildlichkeit. Gemeinde ist Gemeinschaft der Heiligen – und zwar als Gemeinschaft aus Sündern und von Gott gerecht Gesprochenen, Gemeinde ist in diesem Sinne Leib Christi. Aus dieser Sicht sind wir nicht Mitglieder einer Organisation, sondern Glieder am Leib Christi. In dieser theologisch expliziten Sichtweise ist vieles, was ich bis hierher gesagt habe, mitgedacht: Gemeinde als Leib Christi umfasst sichtbare und unsichtbare Glieder. Wer dazu gehört, bestimmen nicht wir, sehen wir oft auch gar nicht. Gott sieht den, der im Verborgenen betet, Gott sieht die, die nicht Mitglied ist, aber in der Hilfe für andere alles tut, was Gottes Wille ist. Sichtbare und unsichtbare Kirche, das ist die Unterscheidung, die im Bild vom Leib Christi mitgedacht wird. Der Leib Christi ist mehr, ist nicht identisch mit Gruppe und Organisation. Aber auch nicht davon zu trennen. Das wäre ebenso falsch. Die Ebenen 1, 2, 3 vermischen sich, gehören zusammen, sind aber nicht identisch.

Das möge ein wenig locker machen, wenn jetzt im Plus dieses ersten Abschnitts Wesen und Auftrag noch einmal anders definiert wird. Wesen und Auftrag von Gemeinde liegen im Gottesdienst. Die Bekenntnisschriften von 1530, das, was im Anschluss an 1517 also als evangelisches, als Augsburger Lehrbekenntnis geronnen war, das trägt in sich eine sehr einfache und in dieser Einfachheit frappierende Bestimmung von Gemeinde: sie ist die Versammlung derer, bei

denen Gottes Wort recht verkündigt und die Sakramente gereicht werden. Anders formuliert: Gottesdienst ist jene Darstellung, in der Wesen und Auftrag der Gemeinde in Szene gesetzt und verlebendigt werden. Wo Gottesdienst ist, ist Gemeinde. Gemeinde wird, wo Gottesdienst ist. Das ist Ihnen zu eng? Dann denken Sie nicht nur an vollständige 60-Minuten-Gottesdienste, denken Sie jede Form der Andacht mit – von der kleinen Form in kleiner Zahl über das Spiel beim Bibeltag in der KiTa bis zum Abendmahl am Krankenbett. In Gemeinde ist natürlich immer noch viel mehr: Seelsorge, Bildung, Diakonie, nur Gottesdienst wäre „schwer auszuhalten“. Aber Gottesdienst ist jene Urdarstellung, in der Gemeinde Gemeinde wird: als Gruppe nämlich die, die gerade da sind, als Organisation die, die darauf vertrauen, dass in diesem Rahmen das organisiert ist, was wir gerade nicht machen können – Segen, Freiheit, lebendiges Leben –, und als Gemeinschaft der Heiligen, die wissen, dass nicht alles in dem aufgeht, was wir sehen. Gemeinde entsteht so immer neu. Gottesdienst als Freiheit und Entlastung – Wesen und Auftrag von Gemeinde sind an diesem Punkt gleich. Noch einmal: wir reduzieren nicht alles auf Gottesdienst – diese Debatte ist nicht nötig. Gemeinde muss auch diakonisch sein, auch in Bildungsprozessen leben – es sind die Gottesdienste der Tat. Aber: Ohne Gottesdienst ist Kirche nicht mehr Kirche. Per Definition. Bei aller Lockerungsübung steht das fest – und differenziert sich dann in den zig Formen und Gestalten aus. So bin ich endlich bei:

## **2) Drei Verortungen von Gemeinde: Lokal, funktional, translokal**

Ein zweites Mal lade ich Sie ein bis drei zu zählen, dieses Mal sogar ohne Plus. Die Orte, die Verortungen von Gemeinde.

Die erste Verortung liegt auf der Hand: Gemeinde lebt lokal. Ortsgebunden. Vor Ort verortet. Die Ortsgemeinde, die Parochie, die Bestimmung, dass in einem bestimmten Gebiet vor Ort Kirche ganz und gar da ist als Gemeinde, das ist das große Erfolgsrezept der Kirchengeschichte. Dass man früh gesagt hat: da lebt Kirche, vor Ort. Anders ist Kirche nicht Kirche, denn hier ist die erste, beste, nächste Form, sich zusammen unter Gottes Wort zu stellen, die Inkarnation dieses Wortes zu begehen, zu reflektieren, zu erleben. Es ist ja das Wesen dieses Gottes in Christus, dass er sozusagen ein Gott vor Ort ist, nicht irgendwo drüber auf höherer Ebene. Mitten drin, ganz konkret, mit dem Leben verwachsen. Wie wir nun heute die lokalen Ringe und Gebiete ziehen, in denen wir dieses Geschehen vor Ort definieren, da wäre ich locker. Dort, Ort, Stadt, Region, Bezirk, Sprengel: das sind Organisationseinheiten. Früher sind Menschen zwei Stunden über Land zum Gottesdienst gelaufen und haben womöglich während der Predigt recht selig den Spaziergang und die Mühe der Arbeitswoche aus Lunge und Beinen herausklingen lassen. Heute fahren wir in 20 Minuten 20 Kilometer und wünschten uns manchmal im Gottesdienst mehr Bewegung, weil wir die Woche und den Weg gesessen haben. Es ist so viel im Fluss. Gemeinden vor Ort leben davon, dass Nähe bleibt, möglich bleibt, gegenseitiges Kennen. Sie leben vor Ort zugleich stets davon, dass sie Parochie bleiben – also wörtlich: neben dem Haus, offen für das Andere, für

Gott, und offen, mit anderen zu sein. Aufmerksam habe ich gelesen, wie faszinierend Sie es gestalten, dass jetzt in neuen Regionen Verantwortlichkeiten für kirchliches Leben beschrieben werden. Dem kann ich mich ganz anschließen. Nicht in jedem Ort ist alles vor Ort, gerade so bleibt Kirche vor Ort. Als Netz. In Regionen.

Kirche lebt nicht nur lokal, sie lebt auch funktional: in Einrichtungen und Werken. In Bildungsprozessen in der Schule oder der Erwachsenenbildung, in der Verkündigung im Radio, im Fernsehen und Internet, in Seelsorge im Krankenhaus oder im Gefängnis, in der Hilfe für Bedürftige. Die sogenannten funktionalen Dienste sind der zweite Ort von Kirche. Aber ist hier auch Gemeinde, mögen Sie fragen? Oft nicht im Sinne der Organisationseinheit, aber doch sehr im Sinne von Gruppe und auch im Sinne von Gemeinschaft der Heiligen und schließlich auch in gottesdienstlichen Formen und Gestalten. Der Schulgottesdienst versammelt in dem Moment eine eigene Gemeinde, der Internetgottesdienst versammelt eine Gemeinde, der Gottesdienst für die Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit versammelt eine eigene Gemeinde. Nicht aus allen machen wir ständige Organisationsformen, aber ohne die Werke und Einrichtungen dieser funktionalen Formen von Kirche wären wir in der modernen Gesellschaft um einiges ärmer. Ja, ich weiß und wer hier in der Synode schon eine Weile dabei ist, weiß auch: das Feld der übergemeindlichen, funktionalen Dienste, der zweite Ort von Kirche, der ist bei den Verteilungsdebatten um Gelder der am meisten Umstrittene. Bevor ich in diese Diskussion gehe, eile ich lieber zu den dritten Orten, den dritten Verortungen von Kirche.

Auch die gibt es seit je her: früher waren das Klöster oder Orden oder Ordensbewegungen. Menschen, die sich an einem Ort zusammen schlossen und geistlich neu aufbrachen. Orden und Klöster waren oft sehr institutionskritische Orte, sie fanden, dass die Institution Kirche, der Klerus, die Ämter sich zu weit vom Evangelium entfernt haben. Dagegen der Aufbruch in neuer Bewegung. Evangelisch kennen wir das auch gut: der Kirchentag ist so eine Bewegung am dritten Ort, kirchlich und zugleich kirchenkritisch. Alte spirituelle Orte werden in letzter Zeit in dieser Perspektive des anderen, dritten Ortes wieder entdeckt. Lehnin. Chorin. Manchmal sind zweite Orte auch dritte Orte. Schulstiftungen vor Ort etwa. Diese dritten Orte sagen vor allem. Kirche und Gemeinde ist immer auch die geistliche Bewegung, die nicht aufhört in Bewegung zu sein. Der Leib Christi erneuert sich. Mein Credo: wir brauchen neben den ersten und den zweiten Orten dritte Orte des Aufbruchs. Sie haben Sie hier zwischen Neuzelle und Bad Saarow, zwischen Wriezen und Frankfurt.

Liebe Geschwister, sehr geehrte Damen und Herren, 1, 2, 3 Verortungen von Gemeinde und Kirche. In den letzten Jahren gibt es immer wieder Kirchenreformmodelle, die wollen aus drei eins machen. Das halte ich für unglücklich. Dann gibt es keine Gemeinden mehr, sondern nur noch kirchliche Orte. Die Kirchengeschichte überlebt solche Initiativen in der Regel durch Nicht-

beachtung. Das beste Mittel gegen Ideologisierung und falsche Verfestigung ist die Lockerungsübung des Zählens und Unterscheidens. Wer unterscheidet, hat mehr vom Leben, auch vom kirchlichen Leben. Und wer zählt, kann beim Zählen viel von Kirche erzählen. Nur läuft irgendwann die Zeit ab. Deshalb die – zweifellos entscheidende – Frage, die sich hinter meinem dritten Punkt verbirgt:

### **3) Drei Orte und ihre Verhältnisbestimmungen: Hierarchien, Parallelsysteme, Komplementärverhältnisse**

Wo ist denn nun Gemeinde, wo ist sie wesentlich, wo ihrem Auftrag am nächsten? Oder anders: in welchem Verhältnis stehen denn diese drei Verortungen? Auch da wieder, aber nun noch ganz knapp, drei klassische Modelle:

Das erste ist das Verhältnis von Überordnung, von Ableitung, von Hierarchie: die Ortsgemeinde ist das Zentrum, die anderen Dienste arbeiten zu. Also: Urlaubsseelsorge, Kirche im Tourismus, damit die Menschen wieder Zugang zu ihrer Gemeinde vor Ort finden und dort andocken. Oder: Schule, guter Religionsunterricht, damit die Menschen eine Heimat in der Kirchengemeinde finden. Verkündigung im Radio als Appetitmacher auf den Sonntagsgottesdienst oder weil man gerade eine Weile nicht beweglich ist.

Das zweite ist ein Verhältnis gewisser Parallelitäten, Beiordnung im besten Sinne. Menschen, die nie in die Gemeinde vor Ort kommen, erfahren in der Tourismusseelsorge, in den Gottesdiensten im Urlaub auf Rügen das, was sie als Christen zum Leben brauchen. Da ist ihre Gemeinde. In diesem Moment und ohne anderes Ziel. Fernsehgottesdienste haben eine große Gemeinde, sind eine eigene Form von Gemeinde im Medienzeitalter. So ist es ein Verhältnis von verschiedenen, parallel existierenden Welten. Wir alle bewegen uns ja in mehreren Welten. Die Soziologen sagen: Die moderne Gesellschaft hat verschiedene Formen der Inklusion zur Religionsthematik. Die moderne Gesellschaft funktioniert mehr funktional, weniger lokal. Seelsorge in der Lebensberatung, Hilfe bei der Diakonie, Gottesdienst im Fernsehen, Bildung in der Schule. Funktionale Inklusion.

Schließlich drittens: das Verhältnis der Orte in Komplementarität, in wechselseitiger Ergänzung. Einfaches Beispiel: in einem Ort ist keine Ortskirchengemeinde mehr aktiv, aber eine diakonische Einrichtung. Hier gibt es Gottesdienste, Andachten, Bibelgespräche – komplementär, ergänzend, am dritten Ort quasi. Oder in der Kita vor Ort ist das Tauffest. Komplementär, wechselseitig Netzwerke stricken. M.E. werden wir als Kirche immer mehr auf diese komplementären Zusammenhänge zugehen, das steht uns gut an: in komplementär steckt das Kompliment, die gegenseitige Wert- und Hochschätzung. Das gemeinsame Anfüllen, das zusammen etwas füllen. Zusammen füllen wir Orte, an denen Gemeinde noch mal ganz anders ist.



Liebe Schwestern und Brüder, wie immer, wenn ich durchzähle, geht es darum, nicht zu verfestigen, sondern zu lockern. Die erste Zuordnung hat ihren Sinn: Das „Prä“ kirchlicher Präsenz bleibt die Gemeinde vor Ort. Schon deshalb, weil dieses die Form ist, in der Kirche das bleiben kann, was sie immer war: eine Gemeinschaft im Priestertum aller Getauften, Kirche von unten. Die funktionalen Parallelförmigkeiten von kirchlicher Gemeinschaft in Schule, Krankenhaus, Medien und anderswo sollten wir nicht klein schätzen oder wegsparen. Dann würde aus der Ortsgemeinde eine falsche Ideologie. Auch die übergemeindlichen Dienste sind Kirche, erfüllen den Auftrag, den die Gemeinde hat. Nicht zuletzt, indem sie Gottesdienste feiern. Auch der Kirchenkreis etwa hat eine solche geistliche Dimension. Schließlich: das komplementäre Verhältnis von Gemeinde und Kooperationsort wird zunehmen, soll es auch. Wir können uns gegenseitig füllen und Komplimente machen. Wir sollten das öfter tun.

Kompliment also einem Modell von regionalen Verantwortungsbereichen kirchlichen Lebens, in denen genau das geschieht.

### **Schluss: Drei Schlussfolgerungen und eine Lockerungsübung mit einfachem Zweischritt**

Liebe Schwestern und Brüder, verehrte Damen und Herren, drei mal drei – was bringt's? Ein Kopf voll Zahlen und Kategorien durcheinander? Oder ist das Strategie: viel Zählen und noch mal Zählen und hinterher dann so machen, wie man es möchte, 3,2,1, meins, also irgendwo zwischen den bekannten Prinzipien des Marktes und Pippi Langstrumpfs fröhlichem Lied *2 x 3 macht vier, widdewiddewitt und drei mache Neune, ich mach mir die Gemeindewelt, widde widde wie sie mir gefällt*. Den Verdacht kann man schöpfen gegenüber so Vortragsthemen wie *Was ist das Wesen und der Auftrag der Gemeinde?* Man fragt sich doch: wer fragt das denn, wieso ist das nicht mehr klar? Bei so viel Zählen will ich dazu noch etwas erzählen: Als ich aus meiner ersten Gemeinde Lengede, einem kleinen, kleinen Ort vor Salzgitter, als ich von da an die Uni ging und nach einer Weile wiederkam, da fragten die Menschen aus Lengede: *was machen Sie denn so an der Uni?* Und ich sagte: *oh, mein Professor hält Vorträge zum Thema: Was ist Gemeinde?* Da guckten die Menschen aus Lengede mitleidig. *Weiß der das nicht? Dann soll er zu uns kommen und gucken. Wo sind Sie da nur hingegangen, Herr Stäblein, wo man nicht mal das weiß.* Aber die Lengeder waren nicht blöd, sind es bis heute nicht: Sie rochen auch den Braten: Wo so gefragt wird, wird es auch in Frage gestellt, ziehen neue Modelle am Horizont auf, geht es um Sparrunden und Verteilungsfragen, ist Krise nicht weit. Natürlich: Wo Fundamentales bedacht wird, ist immer auch etwas fraglich.

Und wo etwas fraglich wird, werden Menschen unsicher und dann schnell auch mal fest. Gemeinde ist das. Gemeinde ist das. Ist nur so. Vor Ort. Ist nur so: auf dem Weg, eine Millionen City-Passagere, einmal gesehen, jeder eine Kerze und ein Stoßgebet. Oder: 15 Menschen. Jede Woche da. Seit Jahrzehnten. Langmütig und herzlich. Was ist Gemeinde? Jedenfalls immer vor Ort. Und jedenfalls von Gott getragen.

Drei Dinge habe ich mit meinem Zählen versucht zu vermitteln: Die Dinge sind vielschichtig. Und wer zählt und das mindestens bis drei, der kann locker und fröhlich durch die Debatten gehen. Weil: eines allein funktioniert sowieso nicht. Anders formuliert: das ist mein Verständnis von Theologie. Sie ist oder sollte keine ferne Abstraktion sein, sondern durch Unterscheiden und Beziehen den Raum der Möglichkeiten erweitern. Theologie als Gewinn von Spielraum, als Ermöglichung von Freiheit im Denken. Das ist meine erste Botschaft. Theologie als Lockerungsübung, damit wir ein wenig freier im Kopf werden.

Zweitens: Die Zählereien sollen Sie ermutigen, fröhlich auf Ihrem Weg weiter zu gehen. Gemeinde bleibt in sich wandelnden Organisationsformen: regionalen Räumen, Verantwortlichkeiten. Gemeinde bleibt in differenzierter Form, sie hängt nicht so leicht an diesem oder jenem Junktim. Nun, das soll Sie auch darin ermutigen, hierbei kräftig zur ringen. Es geht um nicht weniger als die Orte, an denen das Evangelium präsent wird. Da wäre es nicht gut, wenn der Eindruck entsteht, dass die Basis klein geredet oder klein gezählt wird. Die Basis: das ist, dass Gott vor Ort jene Gemeinschaft stiftet, in der Gemeinde wird und lebt. Wie die sich ausgestaltet, darum muss auch gestritten und gerungen werden dürfen. Die Gemeinschaft der Heiligen ist keine verordnete Harmoniegruppe. Wir sind nicht zusammen, weil wir uns alle immer furchtbar sympathisch finden, wobei das auch schön ist. Wir sind allerdings zusammen, weil der Geist Gottes uns zusammen führt. Das ist viel mehr als Sympathie.

Drittens: Wenn Sie jetzt zum Schluss doch noch mal fragen: was helfen denn die ganzen Lockerungsübungen in Neutrebbin oder in Wriezen oder in Woltersdorf oder in Rüdersdorf oder in Frankfurt oder in Fürstenwalde konkret, dann kann ich nur antworten: Sie mögen dazu helfen, wozu Lockerungsübungen da sind. Danach umso kräftiger den eigenen Weg zu gehen: 3,2,1 unsers. In der Vielfalt der Möglichkeiten, in der Gemeinschaft der Geschwister. Mit ersten, zweiten und dritten Orten, organisiert, gemeinsam, als Gemeinde der Heiligen – komplementär, wo nötig, voller Komplimente und gegenseitigem Füllen, wo möglich.

Eine Lockerungsübung anderer Art zum Schluss. Kopfnicken und Kopfschütteln, Sie erinnern sich, am Anfang schon erwähnt. Es ist eine Lockerungsübung, die ich manchmal mache, wenn ich vor dem Gottesdienst irgendwo sitze und nach vorne schaue. Dann steht da ein Kreuz und ich zeichne es mit meinem Kopf vorsichtig nach und so entsteht das: nicken und Kopfschütteln. Mir scheint, das ist Gottes Bewegung zu uns. Kopfschütteln. Mensch, mach dich locker, Du erhältst nicht die Kirche und die Gemeinden. Das tut Gott selbst. Nicken. Ja, Mensch, tu also in aller Freiheit alles, was Du tun kannst. Gott ist mit auf diesem Weg und nickt Dir zu. 3,2,1 – nicht meins, nicht unsers. Gemeinde Gottes. So, jetzt nicke ich nur noch einmal und sage:

Danke für alle Geduld und Aufmerksamkeit!